



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

# Märkliche Stadtanlagen aus der Zeit der astantischen Kolonisation

Wenn wir von den märklichen Stadtanlagen, geistlich und höflich, betrachten, absehen, so verdient die künstlerische Seite um so mehr Beachtung, als sie seit der Kolonisation des brandenburgischen Landes durch die Markianer Jahrhunderte lang nachwuchs und selbst in der Gegenwart nicht ohne Einfluss bleibt. Auf jene ist das 13. Jahrhundert für die Anlage unserer Städte von Bedeutung, denn gerade in jener Zeit erhielten sie ihre feste charakteristische Gestalt.

Wohl die bemerkenswerthe Stadtanlage aus jener Kolonialzeit ist Gransee, andere, wie Berlin, Spandau und Havelberg, sind zwar nicht in gleicher Weise, aber doch ähnlich angelegt worden. In Gransee ist mit Außerachtlassung einiger Unebenheiten des Geländes, das dort an den flachen Ufern des Jaransee's keine Schwierigkeiten bot, das Stadtgebiet in fast moderner Art durch drei rechtwinklig sich schneidende Straßen in neun unregelmäßige Blöcke geteilt worden, deren mittlerer als Marktplatz, wie es auch bei uns in Landsberg etwa zu beobachten ist, die Pfarrkirche und das Rathaus aufnahm. In Gransee sind nun um diesen beinahe schachbrettartigen Kern unter Hinführung der Straßen weitere vierseitige Blöcke herartig angeordnet, daß sie in vollständiger Richtung besonders lang gezogen wurden, um sich der im Rechteck bemessenen Stadtmauer, deren Ecken abgerundet waren, anzupassen. Gransee ist somit als ein Musterbeispiel astantischer Städteanlagen anzuprehen. Obwohl man die architektonische Wirkung dieses Städtebauplanes nicht kennt, denn kein Bürgerhaus ist aus dieser Zeit unverändert auf uns gekommen, so darf man sie doch als künstlerisch einwandfrei voraussetzen, da auf der einen Seite das eigenwillige Vordrängen des einzelnen Hauses, das an den vorzüglich schön geschnittenen Grundriss geknüpft war, fehlt, und der anderen Seite in der Steigerung von den gleichmäßig hochragenden Häusern der von gewaltig aufragenden Pfarrkirche eine architektonische Wirkung ausgeht, die auch dann noch besteht, wenn man sich die Straßen selbst vielfach von der ländlichen Umgebung scheinbar unendlich vorkellen lassen. Selbst die vielen Gassen, Hinter- und Querstraßen, die man in unseren alten märklichen Städten noch antrifft, lassen mit ihren losen Verhältnissen zu ihren einstigen Bewohnern, ihren Vorn- und Ausbauten, den dahinstehenden Wäudern und dem Ausblick in die Landschaft mehr eine Verwirrung als eine bewußte künstlerische Wirkung ausüben. Als man daran ging, die ursprünglich hölzernen Rathhäuser durch steinerner zu ersetzen, entwickel-

ten sich die Rathhäuser, die Kirchen und Kapellen zu architektonischen Stützpunkten, um die sich in späterer Zeit, als die Straßen nach äußerlichen Grundrissen gebaut wurden, die Wohnhäuser entsprechend anlegten.

Von den reich ausgestatteten märklichen Rathhäusern sind nur wenige Reste aus dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten. Auf dem Markte steht hier auch das Rathaus. Es gab zusammen mit dem Rathaus jenem sein Gepräge. Das älteste auf uns gekommene Denkmal dieser Art scheint das Berliner Rathaus gewesen zu sein, dessen allein erhaltener, später im Habelberger Park stehender Rest nur die offene Gerichtshalle, nicht mehr den Hauptbau darstellt. In Königsberg Rm. läßt aber das wohl im 14. Jahrhundert begonnene Rathaus darauf schließen, daß das gesamte Untergeschoß übermüht war, auf dem sich ein weiterer Verwaltungsfloß erhob. Die Giebel dieses Rathauses, das zugleich die Einmündung der maßvollen älteren Hirschen in die weißliche Brunnenstraße des 15. Jahrhunderts erkennen läßt, sind besonders tief geschnitten. Nicht immer war der Marktplatz von regelmäßiger Gestalt. In Verleberg, wo er auf dem westlichen Ende rund abschließt, ist offenbar nur das nordöstliche Ende eine Schöpfung der ersten deutschen Bürger, während es vorhanden war, die Bildung in ihm aufging. Eine andere für die paulische Entwicklung unserer märklichen Kolonialstädte wichtige Erscheinung war die verhältnismäßig breite Anlage der Straßen; allerdings verengerte sich die Straßenbreite etwas nach der Peripherie zu, viel-

leicht eine Folge von Befestigungsgründen, vielleicht aber auch eine Eigenmächtigkeit der Hausbesitzer, die, ohne Widerstand zu finden, die Räume vor ihren Häusern weit in die Straße hineinrücken.

Nur wenige Reste aus der ersten Zeit der märklichen Stadtanlagen sind in vereinzelten Bürgerhäusern noch erhalten, und es ist ferner, daß in den ersten Jahrzehnten der Städtegründungen steinerner Häuser in der Nähe des Marktplatzes erbaut wurden, das mit der Umschlus im Stil an jenen ereignet wurde. So ist in Brandenburg (Havel) das Wohnhaus eines Bürger's namens Steinhaus, in der damaligen Straße „Wißt ut dem Steinhäule“, aus dem Jahre 1342 leicht in dem sogenannten „Ordnungshäule“ noch nachweisbar. Weiter als dieses ist ein in der Brandenburger Neustadt gelegenes Patrizierhaus, das noch völlig romanischen Charakter trägt und als das hervorragendste Werk bürgerlicher Wohnbaukunst aus jener Zeit in der Stadt Brandenburg gilt. Reste älterer Häuser sind noch in Berlin (Heilige Geiststraße 15), in Spandau, in Frankfurt (O.) und anderen Orten vorhanden. Der größte Teil der Bürger begnügte sich mit Fachwerkbauten. Das Kennzeichen der damaligen städtischen Baukunst ist ihr enger Zusammenhang mit dem Gewerbe. Es war die einzige Vertriebsform, die eine umfangreichere Betätigung zuließ. Freilich gestattete sie auch anderen Einkünften Zugang, die teils durch zugewanderte Handwerker, teils auch durch die ins Land eingeführten Gegenstände einen nicht unbedeutenden Einfluss ausübten.

## „Denn die Grazien flohen Schamroth . . .“

Selt'ame Parallelen des Landsberger alten Schauspielhauses

Unbekanntes aus der Theatergeschichte der Stadt Landsberg an der Wartje von Kurt Hennemeyer

Am 2. Juni 1821 veröffentlichte das „Neumärkische Wochenblatt“ eine Beschreibung seines Theaterentwurfes, der „hin und wieder . . . den Weitraum in harter Deutlichkeit gezeichnet, worüber sich einige Kleinigkeiten bemerkt haben“. Wir wollen heute jedoch nicht von dieser Kunstbetrachtung des ersten Landsberger Theatersiers sprechen, sondern sie nur zum Ausgangspunkt einer kleinen, jedoch umso in erregender Schilderung fassamer Parallelen nehmen. Thalia's Bräutigam sind fortgesetzt der heilige als da einleitend — und die Tempel — während dieses aus einer Kirche hervorgegangene Landsberger Schauspielhaus ist an dieser

Stelle bereits verschiedentlich geschildert worden. Dabei kam es den Künftigen sehr regelmäßig die Bemerkung zum Ausdruck, daß man in Landsberg an der Wartje ein christliches Gotteshaus ohne großes Weibchen in ein gewisses recht weithes Schauspielhaus verwandelt konnte.

So vermerkt ist in dieser märklichen Vorgang nicht. Er hat sogar eine recht bemerkenswerte Parallele aufzuweisen, von deren hier kurz die Rede sein soll, weil sie für die m. a. d. Brandenburgische Vorgänge von Bedeutung wurden für die spätere theatergeschichtliche Entwicklung. Als dieses Landsberger Schauspielhaus im Jahre 1816 auf der Stelle des heutigen Landgerichtsbau-







der Seilerbahn (am Schiefgraben) beziehen. Doch auch diese wurden bald abgebrochen und der Wehr das dicht daranstehende städtische Spritzenhaus als 1. als Depot überlassen.

Aus dem Jahre 1890 aber, wie wir dann, daß die in Aussicht genommene Errichtung eines Spritzenhauses zurückgestellt wurde, weil der dazu von der Führerschaft vorgeschlagene Platz nicht die Billigung der Stadterweiterung erhielt.

Im Jahre 1892 wurde dann das Spritzenhaus auf dem „Reußbüchel“ gebaut. Am 10. November 1892, abends 6 Uhr, fand eine Liebung bei Fackelbeleuchtung statt, welche sehr gut ausgefallen sein soll. Nach der Liebung wurden die Geräte im neuen Spritzenhaus untergebracht, so daß das alte Spritzenhaus zur Unterbringung der vier Wasserwagen und

Räderreien frei wurde. Nach der Unterbringung der Geräte marchierte die Wehr nach dem Altten- (Stadt-) Theater, um das neue Spritzenhaus noch durch einen guten Krunk einzumachen. Der Bauzug war der Wehr von der Stadt zur Verfügung gestellt worden. Die Kosten des Baues trug die Kasse der Wehr.

Faßt 50 Jahre lang ist dann die Wehr von hier aus erfolgreich zur Bekämpfung von Bränden und auch anderen Gefahren eingesetzt worden. Manche bauliche Veränderung wurde in unmittelbarer Nähe ihres Gerätehauses vorgenommen, wie z. B. Abbruch der sogenannten „Erweiterung“ der Hindenburg- und Schloßgaterstraße. Und nun löst eine neue Zeit auch hier die Spuren des Einst, weil bereits etwas Besseres geschaffen worden ist.

der Dand nebenbei führte. Und er sah, wenn auch langsam, bis zu seinem Ende. Dieses Geschicks vermehrte seinen Waid ein gewaltiger Mensch nicht nur im Trinken, sondern vielmehr noch an Körperkräften in lingeheurt.

Ueberheblichkeit tut nie gut. Das Wort benachteiligte sich schließlich auch an dem langen Henner. Als man sich einmal wieder in den „Krug“ zu köstlichem Trunk zusammengefunden hatte, so nach dem Henner, der sonst trübe, grauenvolle, flüchtige und schamlose Redensarten durch den Raum schwirren, ja sogar Gott gelästert wurde und der wilde Henner sich dabei nicht genug Genüge tun konnte, da fühlten alle, die in dem Schenke mit sich aufhielten, plötzlich, daß der Boden unter ihnen süßen baus, und ehe sie sich's verließen, war das Gebäude mit allem, was drin und drum war, in der Erde. Es ist nichts von allem mehr übrig geblieben. Auf der unheilvollen Stätte, der man sich fortan aus Furcht, ebenfalls zu versinken, nicht mehr zu nähern getraute, wuchsen dürrer Gras und dorniges Gestrüpp, daß, hätte ich schon jemand aus den Reigen der Welt aufgebracht, dort eindringen zu wollen, es an und für sich schon durch die Säure des Gesteins nie verhindert worden wäre.

Das ist die grausige Geschichte vom Untergang jener einjamen Waldschänke, die einst eine Stätte schwerer menschlicher Zerrungen und deren Mittelpunkt der wilde Henner in trübsalig-gottlosom Liebermann gewesen ist.

## Der verunkunte „Krug“

### Das Schicksal einer einjamen Waldschänke im Vorklower Tanager

Umwelt der Straße, die heute von Vorklow nach Werkenwerder führt, befand sich vor Zeiten im Vorklower Tanager, wie das Waldstück jetzt genannt wird, eine einjame Schänke. Es war damals, als es im Warthebruch wüßte und wild anstieg, unberührt, das Waldes und trügerische Moor vorbreiteten und das große Schweigen der Natur, gleich als ob sich des Lebens in ihr ein geheimes Grauen bemächtigte, zuweilen von schaurigen Klagenlauten unterbrochen wurde. Besonders unheimlich aber war es an jener Stelle, wo jener „Krug“ sich erhob, dessen Umgebung und baulicher Aufbau gerade keinen vertieuernden Eindruck machten. Die Menschen, die für gewöhnlich dort einfuhrten, konnten auch nicht zu den besten gerechnet werden, denn man sah es ihnen auf den ersten Blick an, daß sie ablie Galgenbölger waren. In dieser Stelle, wo ehemals jene Schänke stand, sammelt sich heute noch zur Zeit der Schneeschmelze das Wasser in einer kleinen Pfanne, das sich im heißen Sommer nicht an, trocken wird. Es waren aber auch einige wenige braven Leute, die zuweilen dort einfuhrten, wenn gerade irgendein Umstand sie dazu zwang; das waren die Kirchgänger aus den par ringsum verstreuten Gehöften, die dem Gottesdienste in Vorklow zustreben.

Zun gelang es, daß jäh der Kirchgänger weniger wurden, denn der Krüger hatte, statt wie bisher schlechtes, immer häufiger schmedendes Branntwein zu verfechten, sich einen guten Tausch aus Landsberg angekauft, dessen Wirt sich bald verbreitete und mehr und mehr Giste anzog, auch manche, die sonst nach Vorklow zur Kirche gingen. Dort ging es seinen immer höher zu, und man brauchte nicht die ewigen Tadeln und habenden Worte des eifernden Priesters zu hören. Mit der Zeit nahm jedoch das lustige Treiben in dem „Krug“ einen gar wüsten Charakter an, in dem auch allerhand wildes Gesindel sich betätigte, und besonders sich nun nicht mehr auf die Wege beschränkte, sondern es ging die ganze Woche hindurch von früh bis spät. In der Handbigen Gassen tat sich einer hervor, dem niemand es an überglühender Wildheit und Trunkfertigkeit gleich zu tun vermochte. Das war der lange Henner, der als wohlgestalteter Bester auf einem stattlichen Waid an der Hand eines riesigen stehenden Barthes lag. Der lange Henner hatte Wägenfräse, aber auch einen dementsprechenden Durst. Weil er so stark war, konnte es einmal geschehen, daß er zur Zeit der Gemahde eine ihm gebrachte ziemlich große Biere mit neun Schindeln selber abmählte, aber er hatte auch zwischen jedem Schindeln ein Viertel Bier ausgetrunken, und nach aus von ihm nach folgendes schloß, daß das Bier nur einmal mit einem Karren nach Landsberg gefahren, der dort mit allerhand eingekauften Waren ziemlich schwer beladete. Die Wege waren gerade zur Vorkehrungseigt

grundlos, und feste Straßen gab es damals nur selten, die durchs Krug führten. Als er halbwegs nach seinem Gehört war, brach sein Gehört zusammen, und dazu kam noch, daß dem einen Vorderrad das gleiche Mißgeschick zutraf. Da wäre für jetzt anderen Geschäften gut, daß Feuer gewesen für den reisenden Henner jedoch nicht. Kurz entschlossen spannte er sich selber vor den Karren, indem er die Scherenbeißer über die Schultern nahm und dazu noch das Pferd an

Deutsche Handwerksgehilfe spiegelt sich vielfach an Wägen unserer Markt in bemerkenswerten Beispielen wieder — sind es doch neben Wägen und Bauern gerade Handwerksgehilfen gewesen, die sie vor vielen Jahrhunderten dem Reich der Deutschen zurückgegeben haben. In neuerer Zeit wurden manche Handwerksgehilfe auf die gleichfalls nicht gering zu achtende Inlandhaltung zurückgebracht: sie beginnen erst jetzt wieder ihren Wirkungsraum auszuweiten. Anderen gelang es durch festen persönlichen Zusammenhalt, verbunden mit fortwährender technischer Leistungsfähigkeit, sich unangefochten in der Konkurrenz zu behaupten. Dies können wir den alten Handwerksgehilfen der Gerber und Schuhmacher beobachten, die erst jetzt organisatorisch getrennt werden.

Nicht nur im Berliner Straßenbild hat die mütterliche Gestalt des Schusterjungen früher eine sehr wichtige Rolle gespielt. Als vor 70 Jahren ein Wägen des Berliner Schuhhandels von einem Ladenfeind der den Ausfuhr von weichen Waren Gebrochtern naheliegender ihm zu jedem Wochenende die Weiler aus Strausberg und Grenzau, Calau und Audenwalde die bestellte Ware für den Absatz an die Besucher der Wochenmärkte persönlich ab. Denn in diesen Städten befriedigten diese Schuhmacher nicht nur den Bedarf vom Platz und Umkreis mit Wägen, sondern zogen mit ihren Waren Karren in langen Wägen aus auf Jahrmärkte und Messen, nach Frankfurt (Oder) und Leipzig und kauften für den Erlös dort wieder das Leder ein. Den „Kaiser“ Wägen, der sich an den Namen des Kaiserlichen Schuhhandels, kann man außer anderen Deutungen vielleicht auch auf die vorigen Schusterjungen mit Rücksicht auf die Leistungen der Weiler in langer Wägen, die sich der deutschen Genossenschaftsbewegung angeschlossen, als diese, von Schulte-Dehlig ausgehend, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den gewöhnlichen Mittelstand zur Selbstbehaftung

gegenüber dem Kapital zu einen suchte. Sie bildeten schon 1861 eine Einkaufs-„Kommunikation“ und besuchten auch regelmäßig die ersten Montag in Berlin abgehaltene Warenbörsen der Schuhmacher. Daneben gab es die Kaufmannschaft, die Zirkularposten, die Wägen der dort erscheinenden Kaufmannschaft verarbeiteten. Zum Schluß gehörte die Wägen, ehe die modernen Schupflegemittel aufkamen, und da war es die Brügner Kreisfahrt Berlin, deren Schuhmacher durch besonders verlässlichen „Hochlauf“ auf gewannen.

Heute befindet sich Calau auf die Aufgabe, den natürlichen Mittelpunkt eines besonders großen Handels zu bilden. Audenwalde wurde Industriestadt, wo neben Wägen und den hier erscheinenden Kaufmannschaft für warme Wägen u. a. Hauswirtschaftlichen Mengen, auch für den Export, fabriziert werden und kein Stadtbild findet dies deutlich. Wenn man auf einer anderen Hauptstraße nach Mitteldeutschland in den Geschäftskreis des Kaufmanns Städtens Kirchgänger kommt, weiß man, wie es auch in Calau auf der Hauptstraße Kirchgänger. Aber diese deutsche Schusterhandelt mit ihrer über fünfzig Betriebe umfassenden Gewerbetriebe, ist auch wenn man in der richtigen Einrichtung mit der Zeit ging, in den besten Fällen fastlicher Familien traditionen Handwerksbetriebe geblieben. Schon am Bahnhof, der den Namen der historischen Kaiserstadt Kirchgänger trägt, sehen wir einen hochgeachteten Wegweiser „Der Kreis Kirchgänger R.“ mit der darüber stehenden Gestalt eines Werkmannes, wie er mit dem Schabmesser, seinem Handwerkszeug und altüberlieferten Werkzeug die vorbereiteten Felle entwirrt. Die Zahl der Schenke war so noch bis vor wenigen Monaten bei über sechs Millionen groß und wird somit wie möglich fast der Markterzeugung erst allmählich wieder aufgehoht. Gerade im Kirchgänger Bezirk weiten früher markierten, ähnlich wie heute in Australien oder Südwestafrika Herden von Tausen

## Schuhmacher und Gerber in märkischen Städten



